492
Rare
Ac
901
.A1
no. 3317

RAMSAY MACDONALD

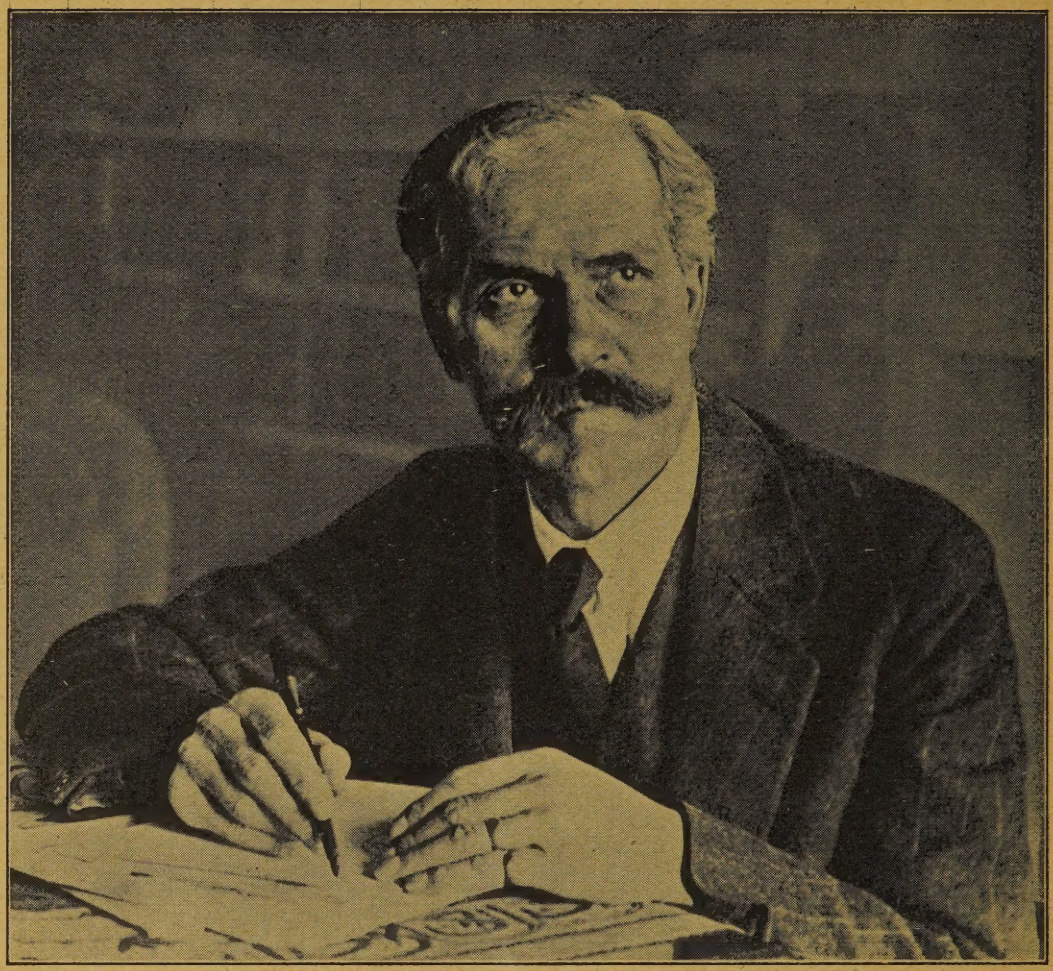
IN PALÄSTINA

ALTES UND NEUES

HERAUSGEGEBEN VOM KEREN HAJESSOD
(JÜDISCHES PALÄSTINAWERK) E.V., BERLIN 1924

RAMSAY MACDONALD IN PALÄSTINA

ALTES UND NEUES



UPB

INHALT:

I. EINDRÜCKE EINES PALÄSTINA-PILGERS

II. EIN SOZIALIST IN PALÄSTINA

KAPITEL 1: ALTES UND NEUES

„ 2: JERUSALEM

„ 3: VON JERUSALEM NACH NAZARETH

„ 4: NEUER WEIN IN ALTEN SCHLÄUCHEN

„ 5: ZIONISMUS U. PALÄSTINA

„ 6: PALÄSTINA UND DIE „BRITISH LABOUR PARTY"

EINDRÜCKE EINES PALÄSTINA-PILGERS

VON RAMSAY MACDONALD

(Führer der britischen Arbeiter-Partei)

Ich ging in Pilgerstimmung nach Palästina und glaubte, dort die Gedanken an quälende Streitigkeiten beiseite legen zu können, aber das Palästina von heute ist noch mehr als der Schauplatz eines alten Dramas; es ist die Bühne, auf der man ein neues, spannendes Stück zu spielen begonnen hat. So mußte ich oft aus meiner Pilgerstimmung heraus, mußte mich mit dem beschäftigen, was rings um mich vorging.

Wer immer Palästina bereist, kann sehen, wie vernachlässigt das Land ist. Es könnte eine viel größere Bevölkerung tragen. Der Ertrag des Bodens könnte durch sofortige Urbarmachung und Anwendung besserer Methoden um ein Vielfaches gesteigert werden. Wasserkräfte wie die des Jordans und seiner Nebenflüsse gehen verloren. Es ist offensichtlich, daß die jetzige arabische Bevölkerung die Schäden des Landes niemals beheben kann. Es ist nicht nötig, den Araber aus seiner Ruhe aufzustören, aber er muß zu industriellem Schaffen erzogen werden. Die Frage ist, wie man dies erreichen kann. Die Welt kann nicht weiter teilnahmslos zusehen, wie die natürlichen Kräfte Palästinas nutzlos verschwendet werden. Wie kann sie ihr Interesse beweisen?

Dieser Gedanke ist bei der Frage der jüdischen Einwanderung von entscheidender Bedeutung. Das Wesen des Juden verlangt, daß er sich diesem Lande zuwendet, und die übrige Welt sollte ihn darin unterstützen. Aber hier ergibt sich ein politischer und Rassenkonflikt. Die arabischen Führer sind im Besitz der Macht. Sie sind konservativ, und ihre persönlichen Interessen sind in ihrem Konservatismus verwoben. Sie haben Macht über ihr Volk, sie sind noch Führer. Sie können ihr Volk die törichsten Dinge glauben machen und es veranlassen, gegen das Gemeininteresse zu handeln.

Diese Schwierigkeiten sind selbstverständlich nicht zu überwinden, indem man ihnen aus dem Wege geht, sondern indem man sie klar ins Auge faßt und versucht, in engen Kontakt mit den arabischen Bauern und Arbeitern zu kommen und erzieherisch auf sie einzuwirken. Geduld, Sicherheit und gerechte Behandlung werden die politische Agitation überwinden.

Die Juden müssen diese Schwierigkeiten kennen. Es genügt nicht, von unserer Regierung zu verlangen, daß sie sofort ihre Versprechungen erfüllt und 100 Prozent ihrer Pläne in Taten umsetzt. Die Juden müssen durch ihre Arbeit und ihre Leistungen einen Ausgleich für ihre Ansprüche schaffen, sie sind für die Lösung des arabischen Problems mitverantwortlich. Sie können ihr Programm nicht bedingungslos verwirklichen wollen und es uns überlassen, ihnen den Weg dafür zu ebnen.

Ich fand, daß die Juden sich dieser Tatsachen voll bewußt sind, und daß die Führer der jüdischen Einwanderung alles tun, um die Herzen der arabischen Bevölkerung zu gewinnen. Die jüdischen Bauern wollen den arabischen Bauern helfen, und die jüdischen Arbeiter beginnen, die arabischen Arbeiter zu führen. Selbstverständlich liegt eine große Kluft zwischen europäischen und orientalischen Gedanken und Gedankengängen und die gegenseitige Verständigung ist schwer; aber Zeit und guter Wille werden Wunder wirken. Wer, wie ich, den Anfang der Zusammenarbeit zwischen den beiden Gemeinschaften gesehen hat, muß einsehen, daß der jüdisch-arabische Gegensatz künstlich aufgebauscht ist und behoben werden kann. Lokalen oder speziellen Vorfällen darf man keine größere Bedeutung beilegen als ihnen in Wirklichkeit zukommt. Wenn unser Mandat durch den Völkerbund formell anerkannt sein wird, wenn Sir Herbert Samuel einen Stab von einheimischen Beamten neben sich haben wird, die in gutem Einvernehmen mit ihm arbeiten, und wenn einige der verwerflichsten und unheilvollsten Ruhestörer unschädlich gemacht sein werden, dann wird Frieden in Palästina herrschen.

Viel hängt von dem Charakter der jüdischen Einwanderung ab. Das Land bedarf im Augenblick besonderer Nahrung. Arbeit, für die keine Vorbereitungen getroffen worden sind, und die nicht auf die allerelementarsten Bedürfnisse zurückzuführen ist, kann es nicht verdauen. Aber auch das wissen die Juden selbst sehr gut. Nichts ist begeisternder zu sehen, als die Art, wie Männer und Frauen an den Straßen, in den Sümpfen und an den Berghängen arbeiten. Feindliches Zeugnis berichtete mir von Schlamperei, Unfähigkeit und Verschwendung. Ich hatte keine Zeit, diesen Anschuldigungen nachzugehen. Eines Tages saß ich im Hotel und hörte solchen Beschuldigungen eines angeblichen Augenzeugen zu, der sich seiner Verbindung mit unserer „Morgenpost“ und einigen Oberhausmitgliedern rühmte. Während dieser Aufklärung trat ein jüdischer Freund ein, dessen Aufgabe es war, gewisse Teile jener Arbeit zu kontrollieren, die so verdammenswert dargestellt wurde, und — der „Augenzeuge“, der mich zur Wahrheit und zum Verständnis des jüdischen Schmarotzertums führen wollte, ergriff augenblicklich die Flucht. Es war das einzige Mal, daß es mir gelungen war, Ankläger und Angeklagten einander gegenüberzustellen. Ich traue meiner

eigenen Beobachtungsgabe am meisten, da sie scharf genug ist, diese Arbeit beurteilen zu können — und ich selbst war befriedigt.

Daß einzelne Schlampereien vorkommen, ist wahrscheinlich. Daß es zuweilen eine Kräftevergeudung ist, Steine von Kopfarbeitern brechen zu lassen, ist richtig. Derartige Dinge müssen durch Fachleute scharf überwacht und kontrolliert werden sowohl im Interesse des Zionismus wie in dem der Regierung. Die Frage der jüdischen Einwanderung muß aber in ihrer Totalität und nicht vom Geschäftsstandpunkt aus betrachtet werden. Wenn, wie es das Ziel des Zionismus ist, eine jüdische Gemeinschaft erstehen soll, so kann man die Immigranten nicht auf die Klasse der ungelernten Handarbeiter beschränken. Solange aber nicht die primitivsten Voraussetzungen für Landbebauung und Transportwesen gesichert sind, gibt es geringe Möglichkeiten für Geschäftsleute und Facharbeiter. Wenn der Arzt und der Lehrer aus Liebe zu Palästina bereit ist, Straßen zu bauen, Sümpfe zu trocknen, Felder zu pflügen und zu besäen, Berghänge zu bepflanzen und sich Arbeitergruppen und Genossenschaften einzufügen, so ist der soziale Vorteil ungeheuer, und der Aspekt auf die zukünftige ökonomische und soziale Gestaltung rechtfertigt die Ausgaben, die ihre Einwanderung sicherstellen. Ich habe sie bei Steinhaufen hocken sehen, die sie zum Wegebau brechen mußten, ich habe gesehen, wie sie mit rauhen Händen, in zerrissenen Arbeitskleidern, schlammbespritzt, auf dem Felde arbeiteten — und sie waren glücklich. Solche Leute sind keine Drückeberger, sie sind die Seele der Gemeinschaften, ihr Einfluß verscheucht jede Unehrenhaftigkeit, sie sind das belebende Beispiel für ihre Kameraden. Die zionistische Bewegung würde einen großen Fehler begehen, wenn sie zuließe, daß man diese Klasse von Immigranten ausschließt. Palästina muß die Heimat von Seele und Körper des jüdischen Volkes werden.

Alle diese Leute kommen mit westlichen Gedanken über Politik und Gesellschaft nach Palästina. Deshalb erwecken sie nicht nur bei den Konservativen unter den Arabern, sondern auch bei den konservativen Juden Befürchtungen. Auf diese Schwierigkeiten aber wird man stoßen, wann und auf welche Weise auch immer die Heimkehr der Juden beginnen wird. Nach dem, was ich selbst gesehen habe, habe ich aber den Eindruck, daß die meisten von diesen Intellektuellen nicht so unbedingt im Banne unseres westlichen Systems stehen. Sie sind unserer unfruchtbaren Streitigkeiten müde und suchen Friede für Körper und Seele, indem sie neue Gemeinschaften in Palästina begründen. Ihr vergangenes Leben war verfehlt, hier, in dem Land ihrer Liebe, hoffen sie zu finden, was weder Europa noch Amerika ihnen bisher gab. Und so war es schön, sie beim Pflügen und Wegebauen zu sehen, noch schöner, mit ihnen über ihre Pläne einer geistigen und künstlerischen Renaissance zu sprechen. Ihre Rückkehr zu hebräischer und jüdischer

Literatur, Drama und Musik, ihre Pläne für Schulen und Universitäten, ihre Träume von einer neuen Kultur überzeugten mich, daß wir alle verlieren würden, wenn dieser große Versuch fehlschlagen würde.

So geschah es, daß ich, der ich als Pilger auszog, überwältigt wurde von Gedanken, die alles andere als Pilgergedanken zu sein schienen; daß ich aber erkannte, nicht allzu weit vom Wege abgewichen zu sein, als ich auf Landstraßen und Feldern mit Männern und Frauen zusammentraf, die mit Liebe im Herzen nach Palästina gekommen waren — als Tagelöhner reinste Idealisten.

EIN SOZIALIST IN PALÄSTINA

I. Altes und Neues

Es ist gefährlich und verantwortungsvoll, einen „guten Ruf" zu haben. Wenn irgend ein Mensch oder ein Ding nicht hält, was sein Ruf versprach, so wird er von jedem, der nach Sensationen sucht, als ein Schwindel verschrien, den man sich fernhalten soll. Ich habe tiefes Mitgefühl mit allem, was einen „Ruf" hat, und vielleicht ist dies der Grund, warum ich so selten enttäuscht bin. Ich habe viele Leute getroffen, die in Palästina gewesen sind, die von Bersheba nach Dan und von Jaffa nach Jericho gingen, und die mir gesagt haben, „es lohnt sich nicht", der Ruhm ist heute nicht mehr berechtigt (wenn er es jemals war), ich würde sicher enttäuscht sein, usw. usw. Ich bin nun dort gewesen und bin jetzt wieder hier, in diesem großen Wunder London, zufrieden, daß ich noch an vielem Freude finden kann, und daß ich noch jung genug bin, um Helden zu verehren und das Entzücken zu teilen, das Generationen an den Stätten empfanden, die meine Helden sahen und an den Orten, an denen sie lebten.

In den Augen der westlichen Christenheit, wie auch in denen der Juden und Mohammedaner, ist Palästina das „Heilige Land", und der Schauer religiöser Romantik umfließt es wie ein Sonnenuntergang, der niemals in matteres Licht übergeht oder in völlige Dunkelheit versinkt. Man braucht sich ihm jetzt nicht mehr von der rauhen und unberechenbaren See über einen oft unzugänglichen Landungssteg zu nähern. Mit dem Marsch der Armeen, die von Aegypten aus an die Eroberung Palästinas gingen, hielten Wasserversorgung und Bau der Eisenbahn gleichen Schritt. Daher haben die ägyptischen Kursbücher jetzt einen Anhang, der zeigt, daß man Kairo am Abend verlassen und am nächsten Morgen das zweite Frühstück in Jerusalem einnehmen kann. Bei der Abfahrt ist es schon dunkel, und wenn man die Kanalkreuzung bei Kantara erreicht, werden die Sterne fast überstrahlt von dem elektrischen Licht, das breite, helle Streifen auf die dunkelblauen Wasser des Kanals wirft. Man verläßt den Zug (denn im Gegensatz zu ihrem Verhalten im Krieg widersetzen sich die Franzosen heute dem Bau einer Brücke), überschreitet eine schwimmende Bootsbrücke und findet auf der anderen Seite inmitten einer sandigen Einöde einen Luxuszug mit Speisewagen und Schlafwagen, der wartet, um dich aufzunehmen. So durchkreuzt man die Wüste mit ihren rollenden Sandmassen, die unfruchtbar wie die Küste des Meeres ist; hier und da eine

Oase mit Palmen, wo der Beduine mit Kamelen pflügt und in seiner niedrigen Lehmhütte wohnt; so durchkreuzt man das Land der Philister, das ich im Morgenlicht sah, errötend wie eine Braut unter Mandelblüten, und kommt zu den Dörfern des Stammes Dan.

An dem Eisenbahnknotenpunkt Ludd, einer Stadt der Philister, in der Petrus den Gelähmten heilte, jetzt ein Lager unserer Besatzung, erwartete mich eine sozialistische Deputation. Sie gehört zur Vorhut des jüdischen Volkes, das nach Zion zurückkehrt. Sie ist aus vielen Ländern gekommen und sucht nicht nur das Land ihrer Väter, sondern auch einen Wohnort, den sie in sozialistischer Weise und auf der Grundlage eines idealen Kommunismus aufbauen will. Es war eine glückliche, brüderliche Gemeinschaft von Männern und Frauen, mit braunen Gesichtern und stämmigen Körpern, alle in harter körperlicher Arbeit beschäftigt, Wege und Unterkünfte zu schaffen, wüste Gegenden aufzuforsten und den Boden zu beackern, damit er Früchte trägt. Sie brachten mich im Wagen nach Jaffa, dem großen Landungsplatz der jüdischen Heimatsucher und der Hauptplatz ihres Wirkens.

In Jaffa mischt sich Hoffnung und Ueberlieferung. Ich sah mit glücklichen Augen die alte Stadt, auf einem Hügel gebaut, der steil in die schwellenden Wasser des Mittelmeeres abfällt. Welche Vergangenheit, im Mythos beginnend und majestätisch ins Morgenlicht der Geschichte eintretend! Hierher kamen die Zedern vom Libanon für den Tempel, hier schiffte sich Jonah ein, hier hat Petrus Dorkas zum Leben erweckt, und hier zeigt man das Haus Simon des Gerbers. Auf diesem Boden kämpften die Juden unter den Makkabäern und die Kreuzfahrer unter ihren Führern und gewannen unsterblichen Ruhm. Heute gehört das Land dem Araber und dieser sieht mit Besorgnis nach Norden auf die sich ausdehnenden Straßen in der neuen Stadt der jüdischen Ansiedler und ist bereit, auf seine Führer zu hören, die Kämpfe wünschen und zu Aufruhr und Pogromen hetzen.

Doch die jüdische Stadt auf den Dünen dehnt sich aus. Der Grundstein zu einer neuen Gartenstadt ist gelegt. Mitten im Dünensand ist eine große Fabrik in Betrieb, die jeden Tag genug Steine produziert, um ein Haus zu bauen. Hier sind die Zentralen der Arbeiter-Verwaltungen, Gewerkvereine, Genossenschafts-Druckereien, Genossenschafts-Tischlereien und Schuhmacherwerkstätten. Was die Arbeit nur irgend durch selbständige Organisation leisten kann, das geschieht ohne Mitwirkung des Kapitals, und wenn auch der Sand auf der einen und der Araber auf der anderen Seite Schwierigkeiten macht, das Herz des jüdischen Arbeiters ist frei und unbekümmert. Er ließ eine schlechte alte Welt hinter sich, er wird der Schöpfer einer neuen sein.

Wo ich auch in Palästina war, fand ich, daß sich seine geographische Gestalt merkwürdig mit seiner Ueberlieferung vermischt. Zwischen Jaffa und Jerusalem liegt eine weite Ebene und eine große Strecke zerrissener Hügel; die eine ein geeigneter Wohnort für die Poesie, für frohe, friedliche Arbeit, für behagliche Ruhe; die andere für rauhe Männer, Krieger und Räuber, für wilde Romantik. Die eine ist die Ebene von Saaron, die andere der westliche Teil der Berge Judas. Aber im Gegensatz zu ihrem friedlichen Aussehen war die Ebene auch Heerstraße und Karawanenweg, und als sich der Stamm Dan in der Ebene Saaron niederließ, hatte er den Weg nach Jerusalem gegen Westen hin zu verteidigen. „Dan soll die Schlange am Wege sein, die Otter auf dem Pfade, die die Pferde in die Ferse stechen wird, so daß die Reiter herunterstürzen." Der Stamm Benjamin wohnte in den Hügeln und von ihm wird gesagt: „Benjamin soll leben wie ein Wolf, am Morgen soll er den Raub verzehren und bei Nacht die Beute teilen."

Dort, wo Jaffa an die Ebene von Saaron grenzt, liegt eine schön ausgestattete Landwirtschaftsschule, von Baron Rothschild gegründet, um die jüdische Ansiedlungsarbeit zu fördern. Ich fand eine Menge Schüler, bereit, mich zu begrüßen, doch da der Abend vorschritt, mußte ich weiter. Das Land Benjamin leuchtete in der untergehenden Sonne und Dunkelheit breitete sich über Saaron. Den Eingang zu den Hügeln bildet eine enge Schlucht, die „Pforte des Tals" genannt, durch die seit unvordenklichen Zeiten Heere im Triumph und in wilder Flucht gezogen sind. Es war dunkel, als ich hierher kam, aber der Mond ging auf. Ein schmutziges weißes Haus steht dort als Herberge, aber es schien zu trostlos, um es zu betreten. Ein Knabe kam heraus und bot Kaffee an. Ich passierte die lange, sich windende Hügelstraße unter einem Mond, der mit stürmenden Wolken kämpfte, und nach einigen Stunden, mit einem Gefühl, als ob die Reise an ihrem Gegenpol endete, passierte ich gelbe Straßen, matt beleuchtet, wie beschämt über sich selbst nach diesem wunderbaren Wege, neben großen, häßlichen Häusern, die offensichtlich Gemeindehäuser waren, wahrscheinlich Armenhäuser oder Irrenanstalten. Ich hatte Jerusalem erreicht.

II. Jerusalem

Ich habe Jerusalem an anderer Stelle beschrieben und so will ich hier nicht von seinen Straßen, Menschen, heiligen Stätten und den Gefühlen sprechen, die sie in mir erweckten. In Jerusalem traf ich mit den Führern des „Neuen Jischuw", den Führern der augenblicklichen Militärverwaltung und den Spitzen unserer Regierung zusammen. So fand ich in der heiligen Stadt des

heiligen Landes nicht nur zerstörte Mauern und in Reliquienschreine verwandelte Plätze, sondern auch Ideen, Bewegungen und Konflikte, die der Zukunft angehören, und ich diskutierte über diese mit Männern, von denen man vielleicht noch lange sprechen wird, um des Werkes willen, an dem sie jetzt arbeiten.

Jerusalem war ursprünglich ein befestigter Platz. Auf 2600 Fuß hohen Hügeln hingepflanzt, von dem Tale zwischen dem Berge Moriah und dem Berge Zion durchschnitten, auf drei Seiten von tiefen Flußläufen geschützt, erzog es in seinen Mauern eher Krieger als Priester; aber gleichzeitig wurde es durch seine Lage an einem Wege, der den Handel von Nord nach Süd und an einem anderen, der ihn von Ost nach West führte, zum Handelsplatz. Dadurch wurde es auch Hauptstadt und Sitz des großen nationalen Tempels. Ursprünglich war es kein heiliger Ort. Nachdem das umliegende Land bereits erobert war, blieb Jerusalem eine kanaanitische Stadt, weil ihre Stärke den Israeliten trotzte. Andere Stätten, an denen die Bundeslade gestanden hatte, wie Siloh, oder solche, die mit dem Leben der Patriarchen in Verbindung standen, waren längst heilige Orte geworden. Aber sobald Jerusalem gefallen war, bestimmte es seine natürliche Lage dazu, die Hauptstadt des gesamten jüdischen Staates und die heilige Stätte jüdisch nationaler Hingabe und jüdischen Glaubens zu werden. Es ist ein kalter und rauher Platz und dadurch ein stärkender und belebender. Während das Volk in den Ebenen verweichlichte, blieb Jerusalem „die Höhle des Löwen von Juda". Es verkörperte in sich die Tatsache, daß das jüdische Volk den Charakter eines Hügelvolkes annehmen mußte. In den Dichtungen und religiösen Betrachtungen des Juden sind die Hügel ein immer wiederkehrendes Motiv und wenn seine Gedanken Symbole suchten, um seine Ideale auszudrücken, so fand er sie stets in den Bergen. Wenn man auf dem Oelberg steht, die Höhen rund um Jerusalem betrachtet und Jerusalem selbst auf seiner hohen Warte liegen sieht, dann erst versteht man die Geschichte des Volkes, dessen politische und religiöse Hauptstadt es war. Hier versteht man den Juden als Krieger, nicht als Geldverleiher und Krämer; ein wilder, rauher Bergbewohner, der in befestigten Städten lebt; ein Patriot, kein Kosmopolit; einer, der bis zur letzten Hügelspitze kämpft und sich nur ergibt, um später von neuem zu kämpfen.

Aber wenn man die Berge liebt und fühlt, wieviel sie dem Volk bedeuteten, so muß man sich doch klarmachen, daß die Stärke, die die Natur ihm gab, die Geschichte des Stammes Juda und der Hauptstadt Israels nur zum Teil erklärt. Geographische Lage ist viel, aber nicht alles. Die äußere Umgebung weckt im Geist eines Menschen Kräfte, die in ihrer Auswirkung ganz verschieden von der Umgebung selbst sind. Während die physische Lage des Volkes auf seine religiöse Mentalität

einwirkte, glich diese Mentalität auf der anderen Seite die Schwäche ihrer Umgebung aus. Ein jüdischer Dichter, der Jerusalem wegen seiner Schönheit und Stärke preist, sieht, wie sich ringsherum feindliche Könige sammeln: „Sie sahen und bewunderten es, sie waren beunruhigt und eilten hinweg", denn „dort thront Gott". In den Herzen der jüdischen Krieger war der Geist so stark, wie die Waffen in ihrer Hand; sie würden ohne ihn die jüdische Geschichte niemals geschaffen haben. Die jüdische Religion war eine ebenso starke Stütze, wie die Berge, und gab ihnen Kraft, wenn die Hügel sie nicht mehr schützten, und wenn die Feinde vor den Toren standen.

So muß man vom Oelberg aus auch den Tempelplatz sehen, die zerstörten Höhen und Mauern mit ihrem Durchblick auf das Kidrontal gleich einem großen, offenen Raum mit dem Felsendom in seiner Mitte. Niemand kann jüdische Geschichte ohne die Berge von Judäa verstehen, aber es kann sie auch niemand ohne den Tempel auf dem Berge Moriah verstehen. Beide muß man begreifen.

So ist keine Erklärung des modernen Zionismus vollständig, die die geistige Tradition des Judentums außer acht läßt. Es ist wahr, daß der Jude verfolgt wird und eine Heimat braucht, doch wenn man den Zionismus begreifen will, muß man die Empfindungen jener kleinen Gruppen, die an der Tempelwand weinen und beten, ebenso verstehen wie die Pogrome in Osteuropa. Der Jude sucht ein nationales Heim in Palästina, nicht nur, weil man es ihm anderwärts verweigert, sondern weil Palästina ihn immer durch sein Herz ruft — und er muß gehen.

Es ist wichtig festzustellen, daß die zionistische Bewegung sehr stark von den jüdischen Sozialisten unterstützt wurde, die man stets für vollständig frei von allen Einflüssen, außer den wirtschaftlichen, hielt. Der Jude, losgelöst von Heimat und Umgebung, die seine Geschichte verwirklichten, schien das ganze feine Netzwerk von Tradition und Gefühl abgestreift zu haben, das einige Hypermoderne heute als lästige Fesseln bezeichnen. Es ist eine Tatsache, daß dieser Materialismus die verständliche Reaktion eines Volkes wurde, das tief in seiner Seele verwundet war — ein unnatürlicher und ungesunder Gemütszustand, der sich sofort zu ändern begann, als eine Rückkehr nach Palästina möglich wurde.

Der Zionismus ist die Seele der jüdischen Arbeit geworden. Er wird bekämpft von den beiden Gruppen im Judentum, die dem Sozialismus am fernsten stehen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, für die die jüdische Religion nur eine Form ist, leben noch immer im Judentum. Sie verabscheuen und fürchten alle Neuerungen und besitzen die Blindheit und Hartnäckigkeit des stolzen Volkes Juda in seiner schlimmsten Form. Sie opponieren. In Jerusalem tun sie ihr möglichstes, um die zionistische Ein-

wanderung zu hemmen. Die von uns, die man gelehrt hat, die ganze Kaste der Hohenpriester zu verachten, kennen unsere Haltung ihnen gegenüber.

Die andere Gruppe ist die jüdische Plutokratie, die wahren wirtschaftlichen Materialisten. Sie sind diejenigen, deren Lebensauffassung den Antisemitismus schafft. Sie kennen kein Vaterland und keine Zusammengehörigkeit. Als Unternehmer oder als Finanzier beuten sie alles aus, was ihnen erreichbar ist. Sie stehen hinter allem Bösen, das die Regierungen tun und ihre politische Autorität — nur im Dunkeln wirkend — ist größer als die der Parlamentsmajoritäten. Sie haben den schärfsten Verstand und das gröbste Gewissen. Sie verabscheuen den Zionismus, weil er den Idealismus ihrer Rasse erneut und politische Folgen hat, die ihre wirtschaftlichen Interessen bedrohen.

Es gibt auch kleine Gruppen von Idealisten im Judentum, Menschen von freiem Denken und hoher Kultur, die den Zionismus bekämpfen; mit ihnen befassen sich meine Betrachtungen nicht.

Diese Gedanken kamen mir, als das Leben Palästinas, seine alte Geschichte und seine heutige Entwicklung mir klar wurden. Jerusalem ist ein deutlicher Beweis, wie Umgebung und Geist, der Mensch und sein Heim in äußerster Kraftentfaltung zusammenwirken, um den schöpferischen Willen der Geschichte zu formen.

III. Von Jerusalem nach Nazareth

Mir ist, als wäre ich nach weiten Wanderungen nach Haus gekommen, denn dieser Ort ist mir so vertraut, wie die heimischen Hügel von Lossiemouth. Ich schreibe in einem Zimmer in Nazareth, und war tagelang an Orten, an denen ich schon gelebt habe, ehe ich jemals den Fuß in sie setzte, Orten, die ich jetzt so erblickt habe, als hätte ich in Träumen von Kindheit an in ihnen gewohnt.

In den schmutzigen, dunklen, gedrängt vollen Bazaren, in den engen, schlüpfrigen, holprigen Straßen der heiligen Stadt; auf Zion, beim Blick über das Kidrontal mit seinen unzähligen Gräbern, hinauf zu dem Oelberg; bei der Wanderung um die Mauern, beim Eintreten durch das eine Tor oder beim Hinausgehen durch das andere; in dem Raum, in dem das Abendmahl abgehalten wurde; an dem Platz, auf dem man Stephan steinigte, am Siloah-Teich — überall erwartete mich der Friede von vielen Sabbaten, wie der Glaube lehrt, daß die Toten uns erwarten. Kein Ort der Welt ist diesem gleich. Die Stimme des aufdringlichen Führers klang, als käme sie zu mir aus einem fernen Land. Ich muß hier gelebt haben, in einer Generation, die im Dunkel vergangener Zeiten versunken ist. Ich kenne die Stadt besser, als alle Führer sie kennen.

An manchen Stellen ist dieses Gefühl überwältigend; an manchen, wo es sein sollte, fehlt es, weil diese von Lügen und Aberglauben überwuchert sind, und die Eitelkeit und Gewöhnlichkeit der Menschen die Geister vertrieben hat und dem Pilger nichts bietet, als Räucherwerk, Düsternis und Dreierlichter. Bethlehem ist einer von diesen. Hier sind drei rivalisierende Sekten, die ihre Altarlampen mit gegenseitigen Verwünschungen anzünden. Die eine schneidet lieber den Zipfel eines Teppichs ab, ehe sie ihn von den verhaßten Füßen der anderen Sekte betreten läßt; ein mohammedanischer Soldat hält in der Geburtsgrotte Wache, damit sich die christlichen Sekten dort nicht gegenseitig die Kehlen abschneiden. Ich möchte wissen, wie er, zu dessen Gedächtnis die Lampen gezündet werden, über all das denkt. Ich floh und suchte Frieden in der reinen Luft und dem einfachen Stall.

Aber gehe die Straße Davids von Jerusalem-Jaffator aus hinunter, tauche in ihrer Dunkelheit, ihrer Farbe, ihrer drängenden Menge unter, biege an ihrem Ende in die Tempelstraße ein und verfolge sie, bis du plötzlich auf einen weiten, sonnigen Platz mit zerstörten Mauern und Brunnen kommst, in dessen Mitte die Omar-Moschee sich feierlich erhebt — dann kennst du Jerusalem. Dies ist der Berg Moriah, hier stand der Tempel. Steh bei der Aksah-Moschee und sieh auf jene lange, weiße Wand von Mauern und Toren, Treppen und Kuppeln, Brunnen und Gebetskanzeln, sieh die Glut der Sonne und das Dunkel der Zypressen und empfinde das, was nicht nur für das Auge das Schönste des Schönen, sondern auch das Wunderbarste des Wunderbaren für die Seele ist. Ich habe viel von all dem Wertvollen gesehen, was diese Welt bietet, aber nichts, was sich mit diesem vergleichen läßt.

Am meisten stören den Andächtigen die kleinlichen Bemühungen der Menschen, die heiligen Plätze zu hüten, wie man eine Kerze vor dem Winde hütet, sie ihr eigen zu nennen und sie „nach ihrem Bilde zu formen“. Geh hinunter ins Kidrontal und über den Oelberg hinüber nach Gethsemane. Es ist eingemauert wie ein Gefängnis, verunstaltet. Nahe der uralten knorrigen Olive zeugt ein vulgäres Steinmonument in prätentiösem Latein von den Wohltaten einer Amerikanerin. Wandere den Pfad vom Oelberg nach Bethanien hinunter, so siehst du, wie ein Architekt, der unfähig ist, einen Schweinestall zu bauen, ein Monument über dem Grabe des Lazarus gebaut hat; du suchst vergebens nach dem Geist des Heims von Maria und Martha und der Güte und Milde Christi. Aber geh weiter über die kahlen Kalksteinhügel, hinab in das heiße Tal mit dem Weg nach Jericho. Hier kann der einsame Wanderer auch heute noch von Dieben überfallen werden, und am Rande des Weges liegt das Wirtshaus des guten Samariters, das noch heute ein so behagliches Rasthaus ist, wie es vor fast 2000 Jahren war, und

du erwartest, den guten Mann aus der Tür kommen zu sehen, um seine Reise fortzusetzen.

Welcher Zauber schon in all den Namen liegt! Die Hügel von Juda, die Berge von Moab, Gilgal, das Tal Jesreel, Gilboa, Karmel, Berg Hermon. Heute verließ ich Jerusalem, um gleich Saul nach Damaskus zu gehen. Der Weg führt über die Hügel von Juda, kahle Kalksteinflächen mit Dörfern, die sich kummervoll und zerrissen an die Spitzen der Hügel und Hügelchen klammern. Ich ging bergauf und bergab, drehte und wendete mich; ich wurde von dem Wind auf den Bergen durchweht und von der Sonne der Täler gewärmt. Von der Höhe der Pässe konnte ich das Land zu meinen Füßen sehen, vom Roten Meer zum schneebedeckten Hermon, vom Mittelmeer bei Jaffa und Cäsarea bis zu den Bergen von Moab, Ammon, Gilead und Baschan. Fast jede Stelle auf diesem Wege hat ihren Namen in unser Herz geschrieben. Der Weg führt näher oder weiter an Mizpah, Beeroth, Bethel vorüber; er kommt zu dem Brunnen, an dem Christus mit der Samariterin sprach, er bringt uns zum Berg Gerisim und Berg Ebal, zwischen denen Sichem liegt. Hier macht man Rast und wandert durch eine der am meisten typischen orientalischen Städte. Dies war die Hauptstadt der Samaritaner und hier trifft man auf den geringen Ueberrest derjenigen Juden, die die Propheten Jerusalems nicht anerkennen. Ihre kleine Synagoge, doppelt verschlossen (sie enthält die älteste Abschrift ihres Heiligen Buches), ist wie ein Spielzeug und hat doch den Zauber, der von heiligen Dingen ausstrahlt.

Nach dem weiteren Hinauf und Hinab mit Ausblicken auf ferne Hügel und Seen kam ich an einen Platz, wo ein Wagen auf mich wartete, nahe dem Ort, wo Saul seinen letzten Kampf bei Gilboa bestand. Als ich über den unebenen Weg holperte, versuchte ich, mich an einige Zeilen aus Davids Klage zu erinnern. Ich war jetzt auf dem Wege, um zu sehen, wie sich der neue Gedanke in die alte Tradition hineinbaut. In einer kleinen Zeltstadt, am Fuße von Gilboa, bei der Quelle, wo Gideon sein Heer prüfte, sind glaubensvolle Männer und Frauen zusammengekommen, um Palästina wieder aufzubauen und es gegen den Kapitalismus zu verteidigen.

Sie arbeiten an Wegen, Pflanzungen, an jeder nur irgend wesentlichen Arbeit; sie bauen und lehren. Ich sah sie am Amboß, an der Hobelbank, am Küchentisch, auf den Feldern und an der Maschine des Zahnarztes. Sie leben in wirtschaftlicher Gleichheit, mit gemeinsamen Vorräten. Sie werden zuerst bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt, wo sie ein Jahr tätig sein müssen; da werden die Müßiggänger und Schmarotzer schnell abgestoßen. Sie kamen hier an einen wüsten Platz, auf sumpfigem Boden und an einem kahlen Hügelabhang. Sie bauen, sie pflanzen Oliven, Wein, Pinien, Eukalyptus und Zypressen. Sie legen Baumschulen an, um sich und andere mit Setzlingen zu versorgen.

Ich sah sie glücklich, fleißig und hoffnungsvoll. In einer Baracke mit lehmigem Boden bewirteten sie mich, und ich fand ihre Stimmung so sonnig, wie die Ebene, die wir durch die Tür sehen konnten. Der Mann der Praxis wird sagen, daß sie keinen Erfolg haben werden. Ich hoffe, er hat unrecht. Aber wenn es wirklich so sein sollte und sie sich wieder zerstreuen müssen, so werden sie die Nordseiten des Berges Gilboa mit frischem Grün bepflanzt, das wüste Land zu seinen Füßen bereichert und jeden erfrischt und erfreut haben, der mit ihrem Werk in Berührung kam. Sie sind Gläubige.

Als ich mit einem von ihnen plauderte, der ein Jesajah hätte sein können, begannen Himmel und Hügel sich rot zu färben und ich erinnerte mich, daß Nazareth noch ein gutes Stück Wegs ab in seiner luftigen Höhe lag. So nahm ich Abschied. In der rasch zunehmenden Dunkelheit holperte mein Wagen zurück auf die Fahrstraße und klomm in einer wundervollen Mond- und Sternennacht langsam hinauf nach Nazareth.

IV. Neuer Wein in alten Schläuchen

Ich bin in Versuchung, noch mehr von der Geschichte meiner Reise in jenem Lande zu erzählen, in dem jeder Winkel Schauspiele sah und Menschen beherbergte, deren Andenken das Leben der Geschichte bedeutet, und in dem jeder Blick dem Auge angenehm und fesselnd ist. Aber davon habe ich genug gesagt und die Reise ist zu Ende, bis auf die Rückkehr. Das Mittelmeer, das ich bis jetzt nur in Ausblicken von den Landhöhen oder in weiter Ferne von der Spitze des Karmels aus gesehen hatte, liegt jetzt unter mir und mein Auge sieht in die sinkende Sonne. Ueber die See her kommen Siegesnachrichten der Arbeiterpartei und Berichte über die politischen Tagesereignisse. Unser staubbedeckter Fordwagen wird gereinigt und nach unserer strapaziösen Reise repariert; unsere Spuren werden jetzt von Kamelen und Eseln zertreten werden; kein Beduine flieht mehr vor unserem Hupenruf und reißt seinen Esel zum Straßenrand zurück. Alles vorbei.

Aber ich muß noch einige Notizen und Gedanken hinzufügen, um zu Hause weiter darüber nachzudenken. Ich bin in Aegypten, Palästina und Syrien gewesen, wo alles noch in Nachkriegsgärung ist. Unsere „Gesetzgeber von Gottes Gnaden" haben Arabern und Juden Blanko-Schecks gegeben, so ängstlich waren sie besorgt, die absolute Rechtlichkeit unserer Sache zu beweisen. Nun können wir die Schecks nicht zahlen. Mehr noch, wir bezeugen dem Nationalismus als Glauben und als Recht glühende Verehrung, und wir werden unsere Aufrichtigkeit jetzt zu beweisen haben, aber wir haben viel auf uns genommen. Der Sturm ist vorüber, das Schiff ist gerettet; die Seeleute, die so innig

gebetet haben, möchten zu ihrem alten Leben zurückkehren und die Bürde der Rechtlichkeit wieder abwerfen, aber die Welt hat gehört und die Welt blickt auf uns. Der Aegypter, der Araber, der Jude wollen wissen, was wir gemeint haben und was wir jetzt tun werden, um unsere Versprechen einzulösen.

Ich bin unbedingt der Meinung, daß die ägyptische Frage die einfachste ist, und doch ist im Gefolge dieser Politik der furchtbarste aller Feinde, der politische Mord, auf der Bildfläche erschienen, der schlimmste, den eine Politik haben kann. Wann werden wir endlich lernen, vor radikalem Konstitutionalismus keine Angst mehr zu haben? Wann werden wir endlich Augen haben, zu sehen, daß die Unterdrückung dieser Richtung, ihre Aechtung und ihre Verleumdung vor der Welt nur das sichere Resultat haben muß, ihre umstürzlerische Kraft zu stärken? Die Verbannung Zaglul Paschas, weil er zu scharf und persönlich in seinen Motiven wurde oder weil er ungeschickt ist, ist die reinste Unklugheit, deren sich kein Engländer schuldig machen sollte. Wir haben den Osten durch unsere Erziehung, unseren Krieg und unsere Proklamationen aufgerührt, aber wir haben Angst, die Konsequenzen zu tragen. Hier ist wieder ein Fall von neuem Wein in alten Schläuchen, aber anstatt das Bersten auf natürliche Ursachen zurückzuführen, sehen wir es als Teufelswerk an. So gehen diese Schwierigkeiten immer weiter. Ich bin froh, daß Lord Allenby anscheinend die verderblichen Absichten Mr. Churchills und seiner Anhänger durchkreuzt hat, aber Lord Allenby müßte mehr politisches Genie zeigen, als er bisher bewiesen hat. Er scheint das richtige zu sehen, aber es gibt zwei Lord Allenbys, den Soldaten und den Verwaltungsbeamten, heut regiert der eine und morgen der andere. Als ich London verließ, wußte ich, was Lord Allenby leisten konnte; in Aegypten hatte ich die Beweise seiner guten Absichten. Aber die Mischung von guten Vorsätzen und Politik, seine Versuche, zugleich liberal und reaktionär zu sein, sollten unverzüglich beendet werden. Auf diese Art sind weder die nationalistischen Mörder-Verbände zu unterdrücken, noch kann der Konstitutionalismus sich entwickeln; so wird Aegypten nie ins richtige Fahrwasser kommen.

In Palästina hat das Problem eine ganz andere und neue Form. Es ist ein Konflikt zwischen Mittelalter und zwanzigstem Jahrhundert, aber in diesem Fall verursacht durch Volkseinwanderung und nicht nur durch Erwachen von neuen Ideen innerhalb einer Nation. Mr. Balfour gab eine Erklärung ab, die alle Juden glauben ließ, daß ihnen Palästina übergeben würde und daß sie wieder ihren Platz unter den Nationen der Welt einnähmen. Vielleicht wußte Mr. Balfour nicht, was er eigentlich sagte, aber die Regierung tut jetzt ihr möglichstes, um zu zeigen, daß Mr. Balfours Versprechungen an die Juden denselben wertlosen Charakte · hatten, wie die von Mr. Bonar Law an die Bergarbeiter. Die Flut der jüdischen Einwanderung, die sofort einsetzte, erregte

Befürchtungen bei den Arabern (denen man ebenso alle Ehren und Lorbeerkränze der Nationalität versprochen hatte) und der herrische Standpunkt einiger Juden weckte den Aerger der Araber. Das Resultat war der Beginn eines bösen und gefährlichen Rassenkampfes.

Außerdem brachte die neue Einwanderung neue Ideen ins Land. Sozialismus und Gewerkschaftswesen kamen mit den Immigranten und die jüdischen Arbeiter verlangten einen höheren Standard of Life wie die Araber. Die alten arabischen Führer sahen ihre Position gefährdet und taten sofort Schritte, um sich zu verteidigen. Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Plätzen gab es antisemitische Exzesse und die Aussichten sind noch heute nichts weniger als friedlich. Glücklicherweise ist der High Commissioner in Palästina politisch geschult. Als er Home Secretary in der Asquith War Coalition war, glaubte ich, daß er viel zu sehr denen nachgäbe, die D. O. R. A. Unterdrückung verlangten. Aber hier scheint er seinen liberalen Prinzipien treu zu sein und die schwierige Situation mit Takt und Geduld zu behandeln. Die Zeit ist immer auf seiten der Friedensfreunde und eine beharrliche Politik absoluter Gerechtigkeit und geduldige Verfolgung einer jüdisch-arabischen Verständigung wird verhindern, daß Palästina der Schauplatz von Rassenkämpfen wird.

In Syrien hatte ich wenig Gelegenheit, politische Tatsachen festzustellen. Man sagte mir, daß es sehr schwierig sein würde, die Leute zum Reden zu bekommen und ein Versuch, eine Konferenz von einigen Verlegern und Journalisten zustande zu bringen, scheiterte, wie man mir sagte, an der Aengstlichkeit der französischen Behörden. Die „Okkupation" tritt hier sehr in den Vordergrund. Ich fand überall französische Truppen, meist in den allerschwärzesten Farben. Eine intensive französische Propaganda wird anscheinend energisch durchgeführt. Die Lage des Landes ist nicht gut, und ich hörte von den Kaufleuten in den Bazaren von Damaskus und von Menschen, mit denen ich mich in Hotels und auf der Bahn unterhielt, nichts als ununterbrochene Klagen über das schlechte Geschäft. Wie weit dies auf die allgemeine Weltkrisis zurückgeht, oder wie weit es ein Anzeichen dafür ist, daß der syrische Handel zurückgeht, kann ich in keiner Weise feststellen. Eins ist aber sicher, daß der Krieg Syrien unruhig und unglücklich gemacht hat, und daß die neuen Wege, in die es geleitet werden muß, nicht die alten sein werden.

Daß Frankreich unpopulär ist, und daß der Syrier die französische Protektion nicht wünscht, ist ziemlich klar. Ich traf niemand in Syrien, der anderer Meinung war. Lange vor dem Krieg haben französische Agenten unter den Arabern gearbeitet. Ich traf einige Agenten und bin heute nicht ganz sicher, was sie tun. Sie sind in politische Aktionen verwickelt und einige unserer Beamten beargwöhnen sie in Palästina. Außerdem existieren

Verdächtigungen gegen die römischen Katholiken und ihre Verbindungen mit den arabischen Führern zu einer anti-jüdischen Propaganda (die mehr und mehr anti-britisch wird), die auch Erklärungen verlangen. Aber Palästina ist ein Land der Gerüchte und Beargwöhnungen, und man muß sehr vorsichtig sein, ehe man etwas glaubt.

Einer unserer Vertreter in einem besonders schwierigen Distrikt sprach eines Abends mit mir über seine Sorgen. Er war, nebenbei bemerkt, einer von jenen liberal gesinnten Beamten, deren es jetzt viele gibt, die sich an uns um Hilfe wenden und wünschen, daß unser Einfluß daheim stärker wird. Er sprach kummervoll über unsere Beziehungen zu Frankreich und befürchtete schwere Unannehmlichkeiten in der Zukunft, wenn nicht Männer mit gesundem Menschenverstand und Menschenliebe während dieser Uebergangszeit in beiden Ländern in politisch leitende Stellungen kämen.

Unsere Politik ist klar. Wir sollten uns nur als Freunde im Hintergrund halten, wachsam gegenüber Schwierigkeiten, eher bereit zu negativen als zu positiven Ratschlägen, stets damit beginnend, die Mitarbeit der Völker zu allen wichtigen Dingen selbst heranzuziehen, und nicht so sehr als Regierung hervorzutreten, wie als private und freiwillige Hilfe. Wir sollten uns soviel wie möglich davor hüten, eine Verantwortung für eine Regierung auf uns zu nehmen, die mehr und mehr Selbstregierung werden sollte. Britische Beamte müßten auf ein Minimum reduziert werden und sich selbst hauptsächlich als Berater betrachten. Wir genießen hier noch immer den Ruf großer Gerechtigkeit und obwohl Deputationen und Freunde mir dauernd erzählen, daß unsere letzten Aktionen uns viel geschadet haben, wird eine weise Politik nicht nur das bewahren, was uns geblieben ist, sondern uns zurückgewinnen, was wir verloren haben.

Auf unserem Wege liegen zwei große Hindernisse. Erstens der Beamte, der mit einer rein militärischen Auffassung an seine Aufgabe herangeht, der an ein britisches Weltreich denkt, dessen unterworfene Völker von Engländern regiert werden und dessen Wertbegriffe rein englisch sind. Dieser Mann übertreibt natürlich und schafft dadurch Schwierigkeiten. Die andere ist der Mann mit Handelsinteressen, der glaubt, daß sein geschäftlicher Nutzen durch die britische Politik, durch britische Soldaten und Beamte geschützt werden müssen. Er weiß nichts von Politik und kümmert sich auch nicht darum, außer wenn er seinen persönlichen wirtschaftlichen, rein materialistischen Vorteil mit guter Regierung verwechselt. Ich bin mit der Ueberzeugung zurückgekommen, daß hier in Palästina vieles gut gemacht und der moralische Ruf unseres Landes in der Welt neu erstehen würde, wenn wir zu Hause eine Regierung hätten, die vom Geiste der Arbeit und des Sozialismus getragen ist.

V. Zionismus und Palästina

Es ist schwierig für jemand, der im christlichen Glauben aufgewachsen ist, Palästina als einen geographischen Begriff oder als ein weltliches Reich anzusehen. Der Geist, der die Kreuzfahrer nach Osten führte, ist verschwunden und nur in ein paar finsteren Winkeln gibt es noch ein Gefühl gegen die Mohammedaner als solche. Und doch bleibt Palästina in unserem Geist ein besonderes Land, jenseits und über allen rein politischen Interessen, mit einer Bestimmung und einer Tradition, die die menschliche Geschichte in eigener Weise unter die göttliche Vorsehung stellt. So kam es, daß für einen Augenblick ein Aufatmen tiefer Befriedigung durch die ganze Christenheit ging, als die Alliierten in Jerusalem einzogen, und daß manch einer begeistert von „dem letzten Kreuzzug" sprach. Andere gingen noch weiter. Sie sahen prophetische Visionen erfüllt, sie sahen die Rückkehr der Juden nach Zion. Ohne viel darüber nachzudenken, was sie damit meinten, sprachen sie von dem „nationalen Heim" für die zerstreuten und vertriebenen Stämme.

Natürlich hat all das Unheil gestiftet. Die palästinensischen Mohammedaner hörten die Worte, sahen die Genugtuung und waren gekränkt. Sie meinten, die religiösen Konflikte des Mittelalters kämen wieder und der christliche Westen stünde noch immer gegen sie im Felde. Diese Aufregung ging bald vorbei. Der intelligente Moslim ist edelmütig. Er, den der Glaube so völlig beherrscht, begriff, daß in einem solchen Augenblick die beruhigten Wasser des christlichen Gefühls aufgerührt wurden und verstand, daß die Ruhe bald wieder da sein würde. Da er sein eigenes Herz kannte, begriff er auch das unserige und fürchtete nicht, daß unsere Haltung eine dauernde Feindseligkeit bedeutete.

Das Unheil, das sich unter der Oberfläche zusammenzog, hatte andere Gründe. Wir haben eine arabische Revolte gegen die Türkei begünstigt, indem wir versprachen, ein arabisches Königreich aus den arabischen Provinzen des türkischen Reiches zu schaffen — einschließlich Palästina. Gleichzeitig ermutigten wir die Juden, uns zu helfen, indem wir ihnen versprachen, daß wir ihnen Palästina zur Ansiedlung und Selbstregierung zur Verfügung stellen würden. Und schließlich haben wir zur gleichen Zeit mit Frankreich den Sykes-Picot Geheimvertrag geschlossen, der die Teilung desselben Territoriums vorsah, das unser Generalgouverneur von Aegypten den Arabern versprechen sollte. Hier ist ein krasser Fall von Doppelzüngigkeit und wir können uns die Vorwürfe über die Folgen nicht ersparen. Niemand, der die Unterströmungen orientalischer Bewegungen kennt, kann sich mit dem Glauben trösten, daß der Araber vergeben und vergessen hätte und daß der moralische Fehler, den wir

begangen haben, ohne politischen Einfluß sein wird. Unsere Behandlung der Araber war ein Wahnsinn.

Dies ist der Hintergrund der heutigen Palästina-Probleme. Im Vordergrund steht ein stattliches Heer von Befürchtungen und Verdächtigungen, traditionellem Haß und wirtschaftlichen Konflikten, Konservatismus und Aufruhr — die arabische Bewegung verfangen in dem Strudel der jüdischen Einwanderung.

Das Palästina-Problem ist bestimmt durch die Tradition und Psychologie der Juden und den christlichen Glauben an die Prophezeiungen des Judentums. Der Jude ist durch viele Generationen ein Wanderer und ein Weltbürger gewesen und hat doch nie aufgehört, ein Verbannter zu sein. Sein Fuß hat keine Heimat gefunden, aber sein Herz hat Jerusalem nie vergessen. Während er ein musterhafter Staatsbürger war, hat sein innerstes Wesen nie einem Staat angehört. An der Außenmauer des zerstörten Tempels auf dem Berge Moriah sieht man Stunde um Stunde, Tag für Tag, Generation auf Generation, kleine Gruppen von Männern und Frauen im Gebet, weinend und stöhnend, Kerzen zündend und die Steine küssend, die ihnen so teuer sind. Sie sind das wahre Bild des niedrigsten Elends, das doch an seinem Glauben hängt. Sie wehklagen um die Wiedererneuerung Zions. Sie sind Israel. Ihr Jammer und ihre Hoffnung ist in jedem jüdischen Herzen. Für den blasierten Materialisten und Weltmann ist nichts befremdender, als zu sehen, wie in diesen letzten Jahren Juden aus allen Nationen der Welt — dieselben Juden, deren Proletariat alle nationale und religiöse Tradition verworfen hat und deren „Bourgeoisie" durch ihren Reichtum zu einer ähnlichen Stellung getrieben wurde — auf den verlockenden Ruf hörten und ihre Herzen Palästina wieder zuwandten.

Die zionistische Bewegung wird von vielen Momenten bestimmt, aber hier liegen ihre Wurzeln. Israel hat sich nach vielen Generationen wieder nach Palästina gewandt, wie Zugvögel dem Ruf der Jahreszeit gehorchen. Es hat auch leibliche Not mitgesprochen und so waren es zuerst die Juden aus Rußland, der Ukraine, Polen und Osteuropa, die bereit waren, zu kommen, als wir zur Einwanderung aufforderten. Viele von ihnen waren Landwirte, einige waren in der praktischen Arbeit und in Landwirtschaftsschulen gut genug ausgebildet, um Leiter der verschiedenen Siedlungen, die geschaffen wurden, zu werden; eine große Anzahl war auf Gymnasien und Universitäten für akademisch Berufe vorgebildet; alle waren bereit, zu arbeiten, und schwer zu arbeiten, selbst Steine zu brechen, Wege zu bauen, Sümpfe trocken zu legen und Bäume zu pflanzen. Ich habe sie bei solcher Arbeit gesehen. Sie waren in einfachen Arbeitsanzügen, mit Staub und Schmutz bedeckt, sonnverbrannt, unrasiert, mit verarbeiteten Händen. Aber all dies war nicht stark genug, um eine gewisse Haltung, einen Ton der Stimme, eine

freie Art des Ausdrucks zu verdecken, die Männern eigentümlich ist, deren Geist früher entwickelt wurde, als ihre Muskeln. Wahrlich, dies ist eine Einwanderung von Sehnsüchtigen.

Ich werde niemals eine Nacht vergessen, die ich als ihr Gast verbracht habe. Wir waren in Dunkelheit und Schmutz stecken geblieben, kurz hinter der Ueberschreitung des Jordans bei der Jakobsbrücke, und mußten sie daher um Gastfreundschaft bitten. Einige zwanzig Leute waren um die Tafeln im allgemeinen Speiseraum vereint. Der Fußboden war mit Schmutz bedeckt, was unmöglich zu vermeiden war, denn der ganze Platz liegt mitten im Morast. Alles übrige war wundervoll sauber. An der Spitze der Gesellschaft befand sich einer, der in einer amerikanischen Landwirtschaftsschule ausgebildet war. Nach Tisch diskutierten wir nicht nur über das Siedlungswerk und den Zionismus, sondern auch über europäische und amerikanische Politik, Literatur, Philosophie, Kunst und Religion, und die Leute interessierten sich eifrig für alles, was in der Welt vorging. Ihre Arbeit war hart und aufreibend, aber sie waren glücklich. Spät abends wurden wir durch noch mehr Schmutz zu unserer Schlafstätte geführt, einem großen, luftigen Raum mit Steinfußboden, den wir natürlich mit jedem Schritt beschmutzen mußten. Der Raum enthielt zwei Betten mit makellosem Leinen, auf dem wir mit tiefem Wohlbehagen schliefen. Morgens erwachte ich mit der Sonne. Während ich mich ankleidete, sah ich eine vergnügte Gesellschaft von Frauen mit Hacken auf der Schulter an meinem Fenster vorüber zur Arbeit gehen. Die kleine Gemeinschaft war bereits tätig.

Das ist der Jude, der nach Palästina geht. Er ist ein Idealist und ein Arbeiter. Vor ihm steht ein Bild Palästinas, wie er es sich als Heim seines Volkes wünscht, und so tut er seine Arbeit mit Liebe. Wenn er pflügt, sät und pflanzt, so bringt er seine Arbeit als Huldigung und Opfer dar; er hat bei seinem Werk viel mehr das Gefühl, Palästina zu geben, als für sich zu nehmen. Das besagt aber nicht, daß er ein reiner Gefühlsmensch und Dilettant ist. Die Auffassung von seiner Arbeit ist bestimmt, seine Methoden sind praktisch. Er legt Versuchspflanzungen für Bäume an, er trägt Maschinen zusammen, die für palästinensische Bedürfnisse passend sind, er studiert die Kunst des Terrassenbaus; er beginnt, den Jordan für elektrische Kraftstationen und Bewässerungen nutzbar zu machen; er führt Handwerke, kooperative Gesellschaften ein usw. In einer der neuesten Siedlungen in Nuris, am Fuße des Berges Gilboa, die aus 150 Personen besteht, fand ich sie bei der Urbarmachung von wüstem Land und der Bepflanzung der Berghänge. Sie waren dabei, 14 000 Eukalypten, 4000 Pinien, 500 Zypressen, 10 000 Oliven zu setzen, außerdem Aepfel-, Orangen- und Mandelbäumchen. Amerikanische Maschinen kamen an, Schmiede- und Tischlerwerkstätten waren im Gange.

Ueber den Wert des jüdischen Siedlungswerks kann es keinen Zweifel geben. Zehn Jahre solcher Arbeit, wie ich sie gesehen habe, wird den Wert Palästinas um das Hundertfache vergrößern.

Aber die Einwanderung ist bedroht und es hat schon drei ernsthafte Zusammenstöße zwischen Arabern und Juden gegeben — zwei in Jerusalem und einen in Jaffa. Kritische Situationen waren auch an anderen Orten, und einige arabische Führer gestehen uns offen, daß sie für weitere Unruhen für uns sorgen werden, wenn wir unsere Politik nicht ändern. Sollte die Balfour-Deklaration einer jüdisch-nationalen Heimstätte nicht nur ungeschickt in ihrer Form, sondern auch unerreichbar in ihrem Ziel sein, so müssen wir uns ins Unvermeidliche fügen und sie fallen lassen. Wir müssen aber unserer Sache vollkommen sicher sein, ehe wir zu einem solchen Schluß kommen.

In ihrer elementarsten, obwohl sehr unvollständigen Form, ist die Forderung der anti-jüdischen arabischen Führer die nach Selbstbestimmung. Im Hinblick auf die gegenwärtige Bevölkerung ist Palästina ein arabischer Staat, von 700 000 Menschen, wovon nur 70 000 Juden sind. „Wir sind seit Jahrhunderten hier", sagen die Araber, „und wir fordern dieses Land für uns. Wir müßten die Macht haben, jede Einwanderung zu verhindern, die uns zu überfluten droht." Zwei Ueberlegungen nehmen aber diesem Anspruch seine volle Gültigkeit. Die erste ist, daß man Palästina nicht seiner Tradition entkleiden kann, die ihre lebendige politische Wirksamkeit bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Palästina und die Juden können niemals getrennt werden. Einerseits kann nichts eine gewaltsame Enteignung der Araber oder ein Beiseitesetzen ihrer politischen und wirtschaftlichen Rechte im Land rechtfertigen; andererseits hat der Jude ein Recht, nicht nur als einzelner Immigrant zugelassen zu werden, sondern als ein Teil „der Rückkehr" eines zerstreuten Volkes. All dies verlangt eine Kontrolle und eine Regelung durch die Regierung; denn der Einwanderungsstrom muß so geleitet werden, daß kein Bürgerkrieg entfacht wird und daß die Zahl der Armen nicht derart überhand nimmt, daß sie vom Land nicht absorbiert werden kann. Dies ist die Politik, die Sir Herbert Samuel mit großer Klugheit und Zurückhaltung befolgt.

Die andere Erwägung ist die, daß die arabische Bevölkerung weder den Willen noch die Fähigkeit hat, die Hilfsquellen Palästinas zu entwickeln und auszunutzen. Das wird von keinem bestritten, der das Land kennt. Die gesamte heutige Bevölkerung Palästinas ist, wie Sir George Adam Smith festgestellt hat, kleiner, als die von Galiläa zur Zeit Christi. Offizielle Berichte sagen „das Land ist noch nicht voll entwickelt und unterbevölkert"; „große kulturfähige Landstrecken liegen brach. Von den 12 000 Quadratmeilen kulturfähigen Bodens sind weniger

als 4000 bebaut und so weiter. Das angebaute Land ist schlecht bearbeitet". Das jetzt angebaute Land könnte viel größere Erträge geben. „Es gibt keine Wälder." „Jordan und Jarmuk würden einen Ueberfluß von Wasserkraft geben, sind aber ungenützt." Die jüdische Einwanderung ist dabei dies zu ändern. Die älteren jüdischen Kolonien und Landwirtschaftsschulen haben zum großen Teil den Jaffaer Orangenhandel und die Weinkultur geschaffen; die neueren brachten landwirtschaftliche Maschinen, Aufforstungen, die Anfänge künstlicher Düngung, die Ausarbeitung von Plänen für die Bewässerung und landwirtschaftliche Genossenschaften. Palästina bietet nicht nur Platz für Hunderttausende von Juden, sondern es ruft laut nach mehr Arbeit und mehr Geschicklichkeit.

Warum sind also, abgesehen von der allgemeinen mohammedanischen Unruhe, Reibungen zwischen Juden und Arabern? An vielem hat die Propaganda Schuld. Jedes törichte Gerede, das von Juden ausgeht, wird von Mund zu Mund weiter getragen und dabei vergrößert. So flüsterte man sich beispielsweise zu, daß die Juden beabsichtigen, die Araber ihres Landes zu enteignen, ihnen verbieten wollen zu arbeiten und den Plan haben, die Omar-Moschee zu stehlen. Körperschaften, wie die Islamitische-Patriotische Gesellschaft in Haifa und der Palästina-Club in Tiberias, tun ihr Bestes, um diesen Unfug zu bekämpfen. Aber die besten Vermittler sind der jüdische Landwirt und Arbeiter. Sie können nicht gestatten, daß es in Palästina zwei arbeitende Nationen gibt, von denen die eine einen wesentlich niedrigeren Standard od Life hat, wie die andere. So hilft der jüdische Arbeiter dem Araber seine Lebenshaltung zu verbessern. Das ist ein schweres Stück Arbeit, aber in Arbeitsstreitigkeiten hat der arabische Arbeiter bereits angefangen, den Juden zu unterstützen. Es ist sicher, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit die Rassen verbinden wird. Aber dieses Zusammengehen scheint diese arabischen Führer zu kränken. Arabische Arbeiter, die sich für Gewerkschaften interessieren, arabische Bauern, die vor verderbten und ausbeuterischen Landeigentümern Hilfe suchen — was ist das anders als Bolschewismus?

Zu behaupten, daß der Beweggrund der mohammedanisch-christlichen Führer ausschließlich ein wirtschaftlicher ist, würde von der Wahrheit abweichen; blind jedoch gegen den großen Einfluß zu sein, den wirtschaftliche Interessen auf die Gemüter der arabischen Führer haben, hieße einen wesentlichen Teil der Wahrheit übersehen.

Tatsächlich fand ich beim Studium des Zionismus in Palästina Umgestaltungen, die mir vertraut waren, die wieder Reaktionen zur Folge hatten, die mir gleichfalls vertraut waren. Der Boden Palästinas gehört Großgrundbesitzern, und diese Klasse hat auch den Grundbesitz in den Städten, die Aus-

nutzung der Arbeit und den Handel in Händen. Noch mehr, sie hat regiert und Steuern erhoben, sie hat ein gehorsames Volk geleitet. All dies ist bedroht. Die soziale Wirtschaft Palästinas ist seit dem Ende der türkischen Herrschaft in ihren Grundfesten erschüttert worden. Diejenigen, deren Interessen mit der vergangenen Regierung zusammenhängen, würden sich daher auf jeden Fall, mit oder ohne Zionismus, gegen die britische Bevormundung sträuben. Die „mohammedanisch-christlichen" Deputationen, die kommen, um gegen die Juden aufzutreten, greifen immer bei einem gewissen Punkt die britische Regierung mehr als die Juden an. Sie vereinigen die Araber mehr zu ihrer partikularistischen Selbstverteidigung, als zu der des arabischen Volkes oder des Mohammedanismus. Der Wind Europas bläst scharf und sie können ihm nicht Stand halten. Sie sehen das Bild eines Bauern aufsteigen, der in seiner Arbeit und in seinem Eigentum geschützt ist, sie sehen das Ende ungerechter Abgaben, sie sehen das Schwinden ihrer Macht und sie kämpfen um ihr Leben. Wer kann sie tadeln? Ihre Unzufriedenheit und deren Auswirkungen sind beiläufige Folgen des Uebergangsstadiums, in dem Palästina sich jetzt befindet. Aber wir müssen uns davor hüten, daß sie den Mohammedanismus mit sich selbst identifizieren und uns in eine Stellung bringen, in der wir nicht nur als die Gegner einer veralteten und falschen Wirtschaft, sondern auch als Gegner der ganzen Welt des Islams erscheinen. Wir sollten nicht zögern, über ihren Kopf weg mit der arabischen Bevölkerung zu sprechen und diese durch die Gerechtigkeit unserer Verwaltung an uns zu fesseln. Wir müssen die Lippen der Zwischenträger genau so benutzen, wie sie selbst es tun.

Es gibt noch ein schwieriges wirtschaftliches Problem für die Juden. Sie kommen nach Palästina mit Lebensansprüchen, die wir niedrig nennen, die aber im Vergleich mit den arabischen tatsächlich hoch sind. Der jüdische Arbeiter ist für gröbere Arbeiten teurer als der arabische, und in der augenblicklich noch unentwickelten Wirtschaft Palästinas haben technische Fertigkeiten keine Möglichkeit, mit niedrig bezahlter Arbeit zu konkurrieren. Ich fand die jüdischen Arbeiter bereit, jede beliebige Anzahl von Stunden zu arbeiten und viele von ihnen, wie der große Arbeiterverband, beziehen nur das an Lohn, was unbedingt zum Leben notwendig ist. Und doch kann ein Unternehmer, der mit Arabern arbeitet, einen Unternehmer unterbieten, der Juden beschäftigt. Es kamen Fälle vor, in denen jüdische Arbeiter in jüdischen Kontrakten, nur aus diesen wirtschaftlichen Gründen, verlangt haben, daß ausschließlich Juden beschäftigt werden, — und dies hat man gegen sie benutzt. Wieviel Schwierigkeiten hat uns dasselbe Problem hier (in England) bei dem Kampf zwischen Männern und Frauen, gelernten und ungelernten Arbeitern gemacht. Die sozialistische

und Arbeiterpartei hat indes eine offizielle Bekanntmachung erlassen, die die Gegnerschaft gegen die arabischen Arbeiter herabzumindern sucht, und fordert, daß alle von Arbeiter-Genossenschaften übernommenen öffentlichen Arbeiten durch Araber und Juden auszuführen sind, wobei die Araber gleichfalls in kooperativen Gruppen organisiert, an der Leitung der Arbeiten beteiligt, und auf die gleichen Löhne gesetzt werden sollen wie die Juden. Für den Augenblick ist die Hauptsache Geduld und Vorsicht. Ich fand bei jeder Besprechung mit Arbeiterführern, daß sie sich über die Dringlichkeit eines Ausgleichs klar waren, und nicht ein einziger zeigte Spuren von Rassen-Ueberheblichkeit. Sobald sich Palästina weiter entwickeln wird, industrielle Unternehmungen häufiger werden und der Boden die Arbeiter, die jetzt beim Straßenbau beschäftigt werden, absorbiert, werden die Reibungsflächen sich verringern und die wirtschaftliche Annäherung, die begonnen hat, wird fortschreiten. Politische und wirtschaftliche gemeinsame Interessen werden Juden und Araber immer näher bringen.

Die arabischen Führer, wie ihre Freunde hier, werfen den Einwanderen die Bezeichnung „Bolschewist" an den Kopf. Als die Bewegung in Rußland, wie ein Morgenrot von Osten her aufging, gab es auch in Palästina Bolschewisten, wie es überall welche gab. Ich suchte nach ihnen, ich fragte danach in Unterhaltungen mit Arbeiter-Deputationen und in Kolonien, ich habe aber nirgends welche gefunden. Ich fand im Gegenteil eher eine Uebersättigung mit Politik, Sozialismus und Methoden wie den russischen. Sie wurden als prätentiös und oberflächlich angesehen. Man hat hier offenbar das Gefühl, daß ein Umschwung durch positive Arbeit kommen muß, die auf einem beschränkten Gebiet beginnt und durch Kooperation erweitert wird. So ist man zufrieden, Palästina zu bepflanzen und dort kleine Gemeinschaften zu gründen. Man glaubt, daß man den Boden im Allgemeinbesitz lassen muß (aber darin ist ebensoviel Leviticus wie Karl Marx), man glaubt, daß Arbeiter-Genossenschaften überall, wo irgendmöglich, Industrien gründen und das nötige Kapital suchen sollten. Die Mehrzahl der neuen Gemeinschaften ist kommunistisch in dem Sinne, daß die ganze Gruppe zusammen arbeitet und in gleicher Weise die Früchte ihrer Arbeit genießt. Der Doktor und der Zahnarzt in Nuris beziehen das, was sie an Nahrung, Kleidern und Tabak bedürfen, aus den gemeinsamen Vorräten, ebenso wie der galizische Bauer, der mit ihnen zusammen auf dem Feld arbeitet, aber nicht fähig ist, Schmerzen und Krankheiten zu heilen. Dies ist ihre Entlohnung. An anderen Stellen werden Geldlöhne ausgezahlt, die für alle gleich hoch gerechnet sind. An noch anderen Stellen herrscht individualistische Wirtschaft. Wer die Bedingungen studiert, unter denen Palästina aufgebaut werden kann, (besonders wenn man voraussetzt, daß dies schnell vol-

lendet werden muß) kommt zu der Einsicht, daß dieses Wunder nur geschehen kann, wenn man die Herzen der Menschen gewinnt und sieht, daß das kommunistische (nicht bolschewistische) Nuris dies besser tut, als die lohnzahlenden individualistischen Kolonien. Natürlich wird das Problematische an Nuris erst ganz in die Erscheinung treten, wenn die Reben, die Orangen und Oliven Früchte tragen werden. Wird der aufrichtige Enthusiasmus die Ernte dieser Früchte überleben? Wer will dies vorhersagen? Ich fragte jede Gemeinschaft, die ich besuchte, was geschehen würde, wenn sie in einigen Jahren ihre überflüssigen Produkte austauschen müßten, wenn ihre Weingärten, ihre Haine, Wälder und Felder wirklich anfangen würden sich durch dauernd wachsende Erträge bezahlt zu machen, — und ihre Antwort war, daß die Genossenschaftsbildung mit dem Fortschreiten ihrer Arbeit Schritt halten und daß die künstlerischen und individuellen Bedürfnisse der Gemeinschaften für lange Zeit alle Ueberschüsse verbrauchen würden. Ich weiß es nicht. Sie sind sehr praktische Leute, und wenn die Zeit weiter geht und sie mehr Erfahrung haben, werden sie schon die nötigen Aenderungen in ihren dörflichen Verhältnissen treffen. Aber in der jetzigen Zeit ist ihre Methode kommunistischer Arbeit, — die sie in ebenso großzügiger Begeisterung auf sich nahmen wie die Anhänger Nehemias den Bau der Mauern von Jerusalem, — die wirksamste, die wirtschaftlichste und die sicherste, die man für die kommende wirtschaftliche Freiheit des Landes raten könnte. Dieses Lob ist ihr auch derjenige schuldig, der fest davon überzeugt ist, daß sie nur einen zeitlichen Wert hat.

Es liegen viele Schwierigkeiten auf dem Wege der Entwicklung Palästinas, bis es soviel Früchte trägt, und eine so große Bevölkerung ernährt, wie es das Land leicht tun kann; es wird einige Fehler und Enttäuschungen in den zionistischen Plänen geben, und es wird auch noch Reibungen geben, bis sich Araber und Juden in eine Gemeinschaft fügen. Aber das sind Einzelheiten. Eine Politik, welche Palästina einer jüdischen „Rückwanderung" öffnet, und gleichzeitig dafür sorgt, daß die Araber nicht nur in ihren Rechten geschützt, sondern auch an dem wachsenden Reichtum des Landes beteiligt werden, ist sicher nicht zum Mißlingen verurteilt.

VI. Palästina und die British Labour Party *)

Mein Besuch in Palästina ist zu kurz gewesen, als daß ich mich in eine ganz genaue Prüfung der Arbeit, welche die organisierten Arbeiter des Landes leisten, hätte einlassen können, auch war ich nicht imstande, in die Einzelheiten der Probleme einzudringen,

*) Übersetzung eines Interviews, das am 3. März 1922 im „Kuntres" in Jaffa, Organ der sozialistischen Partei „Achduth Haawoda", erschien.

die ihren Geist beschäftigen. Aber alles, was ich gesehen habe, war von allergrößtem Interesse für mich, und nach meiner Rückkehr nach London hoffe ich imstande zu sein, meinen Freunden von der Independant Labour Party und der Labour Party zu sagen, welches die Ziele der palästinensischen Arbeiter und Sozialisten sind. Ich hoffe, daß wir in Zukunft einander noch besser und genauer kennen lernen werden, und ich kann jedenfalls meinen palästinensischen Kameraden versichern, daß ich die weitere Entwicklung des Landes mit dem größten Interesse verfolgen werde.

Die letzten Nachwahlen in England haben gezeigt, daß nach den nächsten Hauptwahlen (die nicht mehr lange aufgeschoben werden können) die Zahl der Arbeiter- und sozialistischen Kandidaten so groß sein wird, daß, selbst wenn sie nicht hinreicht, eine absolute Majorität im Unterhaus zu bilden, die Regierung nicht umhin können wird, mit ihr zu rechnen. Ihre Kritiken und Ansichten werden einen so starken Einfluß auf Debatten und Entschlüsse haben, daß die nationale Politik von ihnen entscheidend beeinflußt werden wird. Es gibt eine Reihe ungebildeter Leute, die dauernd auf ihren Patriotismus und die Wahrung nationaler Ehre pochen und dabei nicht die leiseste Ahnung von Patriotismus oder von nationaler Ehre haben. Diese Leute haben die Vorstellung, daß beim Ueberwiegen der Arbeiterparteien im Unterhaus Männer mit wenig Verständnis und noch weniger Interesse für Weltprobleme an die Spitze der Regierung kommen würden. Das Gegenteil würde der Fall sein. Die Arbeiterpartei hat mehr internationale Bindungen als jede andere Partei und ihre Bindungen sind fester als die der alten regierenden Klassen. Zum ersten Male in der Geschichte der Welt würde eine englische Arbeiterregierung imstande sein, die internationalen arbeitenden Klassen zusammenzuschließen und zu konsolidieren. wäre in der Lage, eine offene Weltpolitik zu verfolgen; denn diese wäre auf dem Interesse der Allgemeinheit aufgebaut, nicht auf dem einer einzelnen Klasse, auf einer Basis demokratischer Verständigung, nicht auf einem Geheimvertrag zwischen Gesetzgebern. Eine solche Arbeiterregierung würde gezwungen sein, ehrlich zu handeln, weil alle Stufen ihrer Entwicklung unter dauernder öffentlicher Kontrolle stünden.

Sehr auffällig war mir die Behauptung, die ich während meines Aufenthalts in Palästina wiederholt gehört habe, daß die Leute, die hierher kommen, die streitlustigen Kriegsrufe und die wortreichen Kritiken, wirtschaftlichen und politischen Fehler, mit denen der Kommunismus in Europa hausieren geht, „über haben", und daß sie den Wunsch haben, Aufbauarbeit zu tun. Das ist der Geist, der auch unter den britischen Arbeitern über-

wiegt. Wir haben uns niemals von den leeren Worten derjenigen fortreißen lassen, die es für möglich hielten, die russische Revolution nachzumachen, ohne die besonderen Verhältnisse in Rußland in Betracht zu ziehen. Mehr, wir behaupten, daß jeder vernünftige Aufbau mit den existierenden wirtschaftlichen Verhältnissen rechnen müsse und daß, wenn die Sowjetregierung bestehen bleibt und die Revolution in das Stadium des Aufbaus kommen sollte, — Lenin und seine Freunde von ihrem ursprünglichen Standpunkt abweichen würden und ganz von neuem, eben an genau demselben Punkte, von dem wir selbst auszugehen haben, neu beginnen müßten. Tatsächlich bestätigten die Ereignisse, was wir voraussahen; die politische kommunistische Bewegung ist in unserem Lande vollkommen zusammengebrochen und zu einem Anhängsel der bürgerlichen Reaktion geworden.

In unseren Verhältnissen können wir nicht daran denken, eine landwirtschaftliche Siedlung zu schaffen, aber wenn England in einer ähnlichen Lage wie Palästina wäre, müßten wir denselben Weg befolgen. Hier haben wir nur dadurch die Möglichkeit, eine Aenderung herbeizuführen, daß wir unsere Ideen und Methoden propagieren, die Demokratie überzeugen, daß unser Weg der richtige ist und die politische Macht auf konstitutionellem Wege ergreifen. Es ist vielleicht eine langsame Methode, aber die einzige, die zu einem dauernden Erfolge führt.

Ich weiß, daß die Labour Party ungeduldig ist, von mir zu hören, was ich gesehen habe. Ich gehe zurück, um an der großen Frühjahrs-Wahlkampagne in Süd-Wales und anderen Plätzen teilzunehmen, und ich werde mein Bestes tun, um meinen Zuhörern meine Eindrücke in Palästina mitzuteilen, nicht nur im Hinblick auf die jüdischen, sondern auch im Hinblick auf die arabischen Arbeiter.

Ich fürchte, daß gerade jetzt in meinem Lande verhängnisvolle Dinge gegen Palästina im Gange sind. Gewisse Kreise sind bemüht, Zwietracht zwischen Juden und Arabern zu säen. Ich werde alles erzählen, was ich auf beiden Seiten gesehen und gehört habe und werde der Hoffnung Ausdruck geben, die ich von hier forttrage, daß sowohl bei den Juden wie bei den Arabern einflußreiche Kreise sind, die nach Eintracht und gemeinsamem Handeln streben.

Wenn die Labour Party ihnen von Nutzen in dieser Hinsicht sein kann, wenn sie in irgendeiner Art den Beamten, die unter großen Schwierigkeiten für diesen Zweck arbeiten, helfen kann, so wird dies von Herzen gern geschehen.

Ich bin nach meinen Eindrücken in Palästina überzeugt, daß das Gedeihen in Palästina von der Entwicklung des palästinensischen Lebens und von der Teilnahme der Juden u n d der Araber an diesem großen Werk abhängt.

Ich werde auch von der Arbeit erzählen, die ich auf den Straßen und in den landwirtschaftlichen genossenschaftlichen Siedlungen sah. Mit diesem Werk legen die jüdischen Arbeiter einen festen Grundstein für die nationale Wirtschaft und Wohlfahrt. Sie stehen heute noch vor großen Schwierigkeiten, morgen, hoffe ich, werden sie in Freuden ernten, was sie in Tränen gesät haben. Wenn es ihnen gelingen wird, ihr Land vor verderblichem Kapitalismus zu bewahren, werden sie nicht nur ihr eigenes Glück schaffen, sondern auch der ganzen Welt ein Beispiel geben. Sollte es mir bestimmt sein, noch einmal in ihr Land zu kommen, so hoffe ich, ihre Weingärten und Felder in vollem Gedeihen und sie bei der friedlichen und glücklichen Ernte der Früchte ihrer Arbeit zu finden; denn sie verdienen es, Erfolg zu haben.

DRUCK VON
SIEGFRIED SCHOLEM
BERLIN-SCHÖNEBERG